ZUM BARLAAM OTTOS VON FREISING.

Es ist Edward Schröders verdienst, einen seiner Marburger schüler, Adolf Perdisch, zu eingehender und bis zu einem gewissen grade abschließender beschäftigung mit jener vorrudolfschen bearbeitung der legende von Barlaam und Josaphat angeregt zu haben, die sich, aus dem früheren cistercienser-kloster Arnsburg bei Lich stammend, seit mehr als einem jahrhundert in der gräflich Solmsschen bibliothek in Laubach befindet und deshalb als Laubacher Barlaam bezeichnet worden ist. Seiner sehr vielseitigen und ausführlichen dissertation (Der Laubacher Barlaam, vorstudien zu einer ausgabe, Marburg 1903) hat Perdisch zehn jahre später einen ersten vollständigen abdruck des textes (Der Laubacher Barlaam, eine dichtung des bischofs Otto II. von Freising, Tübingen 1913) folgen lassen. Schröder, dem die ausgabe in dankbarer verehrung gewidmet ist, hat durch eine reihe glänzender vermutungen und besserungen zu dem überlieferten wortlaut der dichtung an der leistung seines schülers, wie sie nun abgeschlossen vorliegt, einen wesentlichen anteil. Trotzdem entdeckt man bei aufmerksamer lectüre des gedichts noch eine ganze reihe von stellen, die erneuter kritischer betrachtung dringend bedürftig sind, ehe das letzte, entscheidende wort über sie als gesprochen gelten kann. Für einige dieser wunden, die die nicht sehr sorgfältige und vielfach gedankenlose überlieferung dem leibe der dichtung geschlagen hat, möchte ich im folgenden heilung versuchen.

Ehe ich zum einzelnen komme, seien mir wenige wörter über zeit und ort der entstehung des Barlaam gestattet: in der untersuchung beider punkte hat es Perdisch an der nötigen klarheit und präcision, wie mir scheint, nicht unerheblich fehlen lassen. Was die zeitbestimmung angeht, so widerspricht er sich sogar selbst: während er in den vorstudien (s. 133)

als terminus a quo 1180—90, als wahrscheinlichste epoche aber und zwar nach dem wortschatz die zeit zwischen 1200 und 1220 bestimmt, entscheidet er sich in der ausgabe (s. XXVI) für 'eher vor als nach 1200' und hat (ebenda s. VIII) nicht übel lust, Jenischs ansatz 1190 gut zu heißen. Ein schwanken um ein ganzes menschenalter in dieser fruchtbarsten und raschlebigsten zeit unsrer mittelalterlichen literatur ist reichlich stark. Gibt es keine möglichkeit, die durch die episcopatzahlen des verfassers 1184 und 1220 gegebenen unverrückbaren grenzen durch einen kleineren wahrscheinlichen zeitraum der abfassung zu ersetzen? Es hätte ausdrücklich gesagt werden müssen, daß bei der abwesenheit aller bestimmteren anhaltspunkte in methodischer hinsicht eine genauere festlegung ein fehler gewesen sein würde. Die literarisch-stilistische entwicklung unsrer mittelhochdeutschen literatur in ihrem übergang von den anfängen der glatteren erzählungsform und verstechnik zur höhe des classicismus des höfischen stils und der höfischen sprachgewantheit vollzieht sich in den einzelnen deutschen landschaften und in den einzelnen am aufbau der literatur beteiligten gesellschaftskreisen nicht mit so absoluter notwendigkeit und folgerichtiger innerer logik, daß wir alle literarischen schöpfungen in eine fortlaufende chronologische reihe constanter entwicklung einordnen könnten, wie wir perlen von bestimmter größe und farbe auf eine schnur aufziehen. Und über die verschiedenen einander fördernden, weiterführenden und ablösenden literarisch-stilistischen richtungen und tendenzen, über die widerstände und gegenströmungen, die da mit einander im stillen oder ausgesprochenen kampf lagen, über die centra des fortschritts und im gegensatz dazu die stillen winkel der altmodisch gewordenen, aber darum nicht aus der welt verschwundenen dichtkunst fehlt es bisher noch an allen einigermaßen sicher begründeten feststellungen. Wir sehen oder combinieren, wie der höfische stil von Niederfranken durch Mittelfranken rheinaufwärts seinen siegeszug hält bis ins alemannische und bairisch-österreichische gebiet, wir erkennen klar Wolframs antagonismus gegen Hartmanns richtung und seine geflissentliche anknüpfung an den vater des höfischen romans, an Veldeke, wir sind zeugen der polemik desselben

Wolfram mit dem größten formkünstler, den unsre mittelalterliche dichtung hervorgebracht hat, mit Gottfried, aber damit erkennen wir nur ein paar hauptpunkte und wenige wichtige linien der großen literarischen bewegung einer einzigen literaturgattung, während das ganze zusammenhängende geflecht von durcheinanderlaufenden armen uns in seinen verzweigungen fast noch völlig dunkel bleibt. Es ist ein trugschluß, wenn man, wie das gewöhnlich ohne prüfung und rechtfertigung geschieht, eine dichtung, die keine einflüsse Hartmanns aufweist, glaubt deshalb für vorhartmannisch halten zu dürfen: zu untersuchen wäre vielmehr in jedem einzelnen solchen falle, ob man in der heimat dieser dichtung, während in andern landschaften und socialen wie gesellschaftlichen schichten Hartmanns bewunderung und nachahmung zur tagesordnung gehörte, vielleicht von Hartmann nichts wußte oder vielleicht sogar nichts wissen wollte, weil man andre götter, literarische größen und muster der vergangenheit verehrte und sich in seiner conservativen rückständigkeit ganz behaglich fühlte. Kürzlich habe ich an andrer stelle (Zs.f.dph. 47, 399) bei gelegenheit der controverse über die zeitbestimmung Albrechts von Halberstadt darauf hingewiesen, daß z. b. die thüringer antike epik eines Albrecht und Herbort technisch und stilistisch absichtlich archaischen stilmustern sich angeschlossen zu haben scheint und damit den keim des welkens mit auf die welt brachte. Der Laubacher Barlaam, um wieder auf ihn zurückzukommen, zeigt eine überraschende glätte und flüssigkeit der diction, aber keine spur von hartmannischem einfluß, auch nicht von seiten des Gregorius oder des armen Heinrich, die doch für den legendendichter wohl hätten muster abgeben können. Aber dieser umstand genügt so wenig wie die assonierende reimtechnik, um dadurch das werk weit ins 12. jh. zurückzuschieben. Otto von Freising hatte keinerlei literarische prätensionen und wollte mit seiner legende nicht entfernt den modernen und modernsten epikern der höfischen gesellschaft concurrenz machen: sein literarisches gesicht war rückwärts, nicht vorwärts gewant und der allgewaltige gang der dinge hätte nicht vermocht, den conservativen zum radicalen umzuformen. Eine genauere chronologische fixierung des Barlaam ist, solange uns kein weiteres

material zur verfügung steht als der allgemeine stilistische charakter des werkes, ein ding der unmöglichkeit und Perdischs these 'eher vor als nach 1200'. ermangelt jedweder tragfähigen stütze. Was die örtliche zugehörigkeit von Ottos dialektform, so weit sie aus der umformenden überlieferung und aus den reimen erschlossen werden kann, angeht, so hätte der herausgeber, dessen darlegungen auch hierüber (vorstudien s. 134) etwas außerordentlich schwankendes und schillerndes an sich haben, wohl auf zwei werke hinweisen sollen, die dem Barlaam bis in feinere nüancen des wortgebrauchs hinein sehr nahe stehen und auf die daher in den anmerkungen zum text viel öfter hätte hingedeutet werden müssen (vgl. einzig nur zu 11752): das ist der Servatius und Johann von Würzburgs roman von Wilhelm von Österreich. Für jenen weise ich auf *lûchen ze* und *trift*, für diesen auf das merkwürdige *mun* als auf die frappantesten beispiele hin.

Indem ich zur behandlung einzelner textstellen übergehe, bemerke ich noch, daß sich Perdisch in der metrischen revision der überlieferung zum schaden seines textes allzu sehr in das schlepptau der Krausschen theorien von mhd. versdeklamation begeben hat (vgl. ausgabe s. XXVII), die dieser in seiner abhandlung über Reinbots Georg vorgetragen hat. Eines schickt sich nicht für alle: für Reinbot habe ich Kraus' aufstellungen im einzelnen nicht nachgeprüft; was er in den excursen, besonders im zweiten, für Wolfram beibringt, ist meiner überzeugung nach teils falsch teils gekünstelt und so wenig haltbar wie seine haarsträubende rhythmisierung des Meier Helmbrecht. Auch bei unserm Otto wirken die von Perdisch beliebten declamatorisch-pathetischen betonungen bei seiner einfachen diction für mein gefühl entschieden künstlich und Schröder wird mit seinen vielfach ganz leichten und naheliegenden, den versbau glättenden besserungen meistens im rechte sein; man muß sie sich nur erst aus den anmerkungen herausgraben und in den text einzeichnen.

4 von *Damasco Johan*. Überliefert ist *damasche*, nicht *Damasco*, die sprachrichtige lateinische ablativform. Ich sehe nicht ein, warum Perdisch die eingedeutschte form des orientalischen namens, der durch die kreuzzüge bekannt geworden war, beseitigt und durch die buchgerechte lateinische ersetzt.

hat, obwohl jene doch gar nicht so selten vorkommt. Wir finden *Dâmas* und *Dômas*: jene form steht in Rudolfs weltchr. 1912 (im reim auf *was*) und 7018, diese im Wig. 200, 38. 201, 31. 234, 7 (überall im reim auf *was*) und in einem liede Bliggers von Steinach (Minnes. frühl. 119, 11). Ich habe Parz. 15, 19 in meiner ausgabe das in G überlieferte *tomasch* als *Dômas* absichtlich aufgenommen, da D mit seinem von Lachmann beibehaltenen *Dâmasc* wie auch sonst öfter gelehrt sein wollender latinisierung verdächtig ist. *Dâmasche* war also auch hier beizubehalten.

23. 24 sind überliefert *so wol ym der virnymit also daz er beginnet*. 'Wollte man die überlieferung beibehalten', sagt Perdisch (vorstudien s. 20), 'so müßte man sehr künstlich interpretieren: wohl ihm, der das gedicht hört und beherzigt, so daß er sich zu bessern beginnt, müßte also zu *vernimet* und zu *beginnet* das object ergänzen.' Voraus geht nämlich der gedanke: hört mein gedicht hübsch an, ob iemen solhes sinnes sî, der sich bezzer dâbî. Er schlägt deshalb 'als notbehelf' die änderung vor: *sô wol im der volbringet al daz er beginnet*. Mir scheint das wenig glaublich und erztrivial. Vielleicht gehören die beiden verse gar nicht zu ein und demselben satze. Ich möchte mit zwei geringfügigen änderungen lesen: *sô wol im derz vernimet* (will man mit Perdisch, der den reim des stumpfen und klingenden ausgangs, trotzdem er ihn als rest älterer technik nicht für unmöglich hält, beseitigen möchte, *volbringet* lesen, so bezöge sich das *ez* auf die vorher erwähnte besserung, die der hörer anstreben soll); dann ein neuer satz: *alsô daz mære beginnet*. Auch die quelle schließt die kurze einleitung mit den worten 'haec porro ad hunc modum se habet' (s. 829 a; ich citiere den lateinischen Barlaam des Johannes Damascenus nach der ausgabe seiner Opera, die Jacobus Billius Prunaeus Paris 1619 besorgt hat, und bemerke, daß der dort gegebene text von dem von Perdisch durchgängig citierten der Baseler ausgaben von 1559 und 1575 nicht dem sinne, aber dem wortlaut nach erheblich abweicht).

36 *dâ begund ez [meinen] manic man*: der zusatz von *meinen* ist überflüssig, wenn man *begundes* liest und den genetiv auf das in den vorhergehenden sätzen genannte christliche *leben* bezieht.

45 *dâ woldens inne* (in den wüsten wäldern) *sterben. sie begunden werben in engellîcher wîse.* Überliefert ist nicht *inne*, sondern *nine* und das ist das richtige, denn der satz ist mit dem folgenden zu verbinden (*sterben, sien begunden*) und gibt die worte der quelle wieder (s. 829 b): 'in mortali corpore eorum, qui corporis expertes sunt, vitae rationem susciperent'.

147 *mit ir gliden* (handschrift *gledern*) *allen*: ich möchte hier wie auch 12311 *liden* einsetzen, das der schreiber durch das ihm geläufigere compositum ersetzt hat, während er es 11378 stehen ließ.

Der mit vers 191 beginnende satz ist als nebensatz der indirecten rede an den vorhergehenden anzuknüpfen.

204 *der guoten lützel dâ genas, man rechet* (handschrift *rechte*) *ir zallen zîten in dem lande wîten.* In der anmerkung (s. 507) vergleicht Perdich aus der vorlage 'et fidelibus quidem undique repulsis' und bemerkt noch: 'oder *rihte* (hinrichten)?'; im glossar (s. 565) erklärt er *rechen* sonderbarerweise mit 'zusammenhäufen'. Weder zusammenhäufen noch hinrichten paßt in den zusammenhang und zu dem lateinischen 'repellere': ich glaube, daß ursprünglich *æhte* dastand, was von dem schreiber nicht mehr verstanden wurde.

Ob vers 1243 mit zur rede Josaphats gehört, scheint mir nicht sicher.

1826 *ist daz ich nû vinde an dir vil edelm kinde die vil guoten erde, sô wil ich sam werde mit des rîchen gotes kraft den sâmen [sæjen] wuocherhaft*: ich sehe vielmehr in *sam* das auch bei Johann von Würzburg belegte verbum *sâmen*, streiche das von Jenisch und Perdich zwei verse später eingesetzte *sæjen* und glaube, daß im schlußverse, der in der überlieferung zu kurz ist, *guoten* oder etwas ähnliches ausgefallen ist.

1957 *si begundenz alsô zechen*: *zechen* heißt hier wie überall 'ins werk setzen', nicht, wie Perdich im glossar (s. 571) erklärt, 'verabreden, ausmachen'.

2229 heißt es von den götzenbildern: *vil billich sint sie tump und blint*; Perdich ändert in *unbillich* und setzt ein komma nach *sie*; die in der anmerkung (s. 516) citierte quellenstelle, die seine änderung rechtfertigen soll, tut das durchaus nicht. Ich verstehe: die götzenbilder sind von holz,

stein oder gold gemacht, natürlicherweise sind sie deshalb dumm (stumm) und blind.

2471 *er sach wol, daz ez allez was ein gewirke* (handschrift *gewirket*) *wunderlîch*: einfacher ist es, wenn man in engerem an-schluß an die überlieferung *in ein gewirket* liest.

2580 *in dem paradîse, dâ sie der mortwîse mit sînen listen verriet*. Warum Perdisch das bisher nicht belegte, aber hier, zumal kurz vorher die allgemeine herrschaft des todes über die menschen betont worden ist, für den teufel ausgezeichnet passende beiwort *mortwîse* in *wortwîse* glaubte ändern zu müssen, ist nicht einzusehen.

2598 *Maria was diu genant, dar der engel wart gesant*: Schröder ändert (bei Perdisch s. 517) *dar* ansprechend in *der*. Ich möchte vorschlagen, außerdem auch *diu diu* zu lesen, wodurch vers und sinn verbessert sein würden; eins der gleichlautenden wörter konnte sehr leicht ausfallen.

In den lesarten zu vers 2627 lesen wir 'vor *der* ist *E* ausradiert': offenbar ist dieses *é* im vorhergehenden verse an seiner richtigen stelle statt des vom herausgeber eingesetzten *nû*.

3631 möchte ich statt *der man, der dâ niht gekleidet was* lieber unter streichung von *der man*, das ja 3635 folgt, lesen: *der dâ niht wol gekleidet was*.

5816 *daz unser erlæsære*: metrisch glatter wäre die ältere form *urlæsære*.

6627 *er ist alles eine guot*. Da *alters eine* auch sonst mehrfach im Barlaam überliefert ist (5603. 6102. 8035. 8431. 9675. 13692. 14666. 16660), möchte ich es auch hier für *alles eine* einsetzen. Der gleiche fall liegt 7245 vor.

7524 *swer sîme gange rehte tuot*: das ist ganz einwandfrei und richtig und ich sehe nicht ein, warum es Perdisch in *sîne genge* geändert hat.

7764 *facie ad faciem*. Das gleiche bibelcitāt (Gen. 32, 30; Ex. 33, 11; Deuteron. 5, 4. 34, 10; Jud. 6, 22; Ezech. 20, 35; Cor. 1, 13, 12) braucht auch Wernher in der Maria 209 Feifalik.

8915 *er enist uns niht ze mâze* verdeutscht 'non est ille inter nos' der vorlage (s. 873 b; vgl. Perdischs glossar s. 563): aber wie kommt *ze mâze wesen* zu dieser bedeutung, für die in den belegen der wörterbücher kein anhalt gegeben ist? Ich

möchte vermuten, statt *ze mâze* habe *gemazze* 'tischgenosse' gestanden.

9648 *dô wart er durch uns geborn von einer megede reine âne mannes meine*: hier ist wohl eine alte assonanz beseitigt und es ist *âne mannes meile* zu lesen; *unmeilic* hat Schröder auch 5102 mit recht eingesetzt.

10450 *ir wîze* (handschrift *iet wyssze*) *wirt dâ vil breit*: die überlieferung weist doch deutlich auf *itewîze* hin.

10534 *sô soltû gevolgic sîn anderstunt den herren goten*: besser wäre *hêren*.

11556 *ez sint wunderlîchiu dinc, diu von den kristenen sint gehoeret* (handschrift *gebæret*) *und ouch vîr brâht*: zu Perdischs ânderung liegt nicht der mindeste grund vor.

12532 *nekeines slâfes er enphlac, er stuont die naht biz an den tac*: überliefert ist *er enstuonde* (= *enstüende*) und das ist fraglos das richtige.

13544 *als ein rouch sô rast ir hin, als vor dem viure ein wâhselîn*. Das hat Perdisch nach dem wortlaut der quelle 'quemadmodum liquescit (in meiner ausgabe s. 895 c 'deficit') cera a facie ignis' hergestellt und der vergleich steht auch sonst mehrfach in unserm gedicht (12257. 14336. 15562), stammt übrigens aus der bibel (psalm 67, 3). Aber die überlieferung bietet keine entstellung, sondern etwas andres sinnvolles und das scheint mir darauf hinzudeuten, daß vielleicht auch der dichter hier selbständig abwich und ein andres bild einsetzte, wenn er nicht etwa eine ganz andre lesart in seiner quelle fand. Überliefert ist nämlich *und also vor der fûz eyn val wiselin* oder in mhd. orthographie *als von dem vuoz ein val-wischlîn* 'wie ein aschenfünkchen unter dem fußtritt' und das gibt auch einen recht guten sinn. Das diminutiv von *valwisch* war bisher nicht belegt und ist jedenfalls hier gemeint. Die asche als sinnbild der nichtigkeit ist natürlich ebenfalls biblisch (Hiob 13, 12. 30, 19) und geht von da in die predigt über: vgl. z. b. Griesh. 1, 28 *als klein und als lützel danne ein cinegiu velwesche erschüizzi enmitten in dem grôzen mere* (ähnlich 2, 73).

14849 *wande iuch got erlæset hât von dem ungehiure*: da es ein mhd. substantiv *ungehiure* nicht gibt, so ist wohl *ungehiuren* zu lesen und auf den teufel zu beziehen.

15003 *in bergen und in alben* (handschrift *talhen* : *allent-halben*). In den vorstudien (s. 34) hielt Perdisch bereits *alben* für gesichert; in den anmerkungen (s. 550) bemerkt er: 'außer *alben* könnte höchstens noch *halden* in betracht kommen'. Dies ist eine der so beliebten conjecturen, die allbekannte worte für seltene einsetzen, aber uns den wahrscheinlichkeitsbeweis schuldig bleiben, wie ein schreiber dazu kommen konnte, etwas allbekanntes und geläufiges bis zur unkenntlichkeit zu entstellen. Nun haben wir ein nicht sehr häufiges wort *telben*, ahd. *delban*, ags. *delfan* 'graben': könnte vielleicht ein davon abgeleitetes **talbe* 'loch, gegrabener versteck' hier vorliegen? In den mundarten-wörterbüchern, die in betracht kämen, habe ich vergeblich gesucht.

15293 *sie stiezen sich an die vüeze*. Perdisch erklärt das im glossar (s. 558), wenn auch zweifelnd, 'sich auf die fußspitzen stellen'. Die quelle gibt darüber deutliche auskunft, daß das nicht und was vielmehr statt dessen gemeint ist (s. 904 c): 'inviti revertebantur, identidem oculos reflectentes ac pedibus inter ambulandum offendentes'. Die zurückkehrende menge, die kopf und augen rückwärts gewendet ging, trat sich gegenseitig auf die füße oder doch mit den füßen.

16676 *ze scælden sol ez nû komen*: *nû* ist doch wohl nur lesefehler Perdischs für *im*, einen dativus commodi, der im satzzusammenhang kaum entbehrt werden kann.

JENA, 14. juli 1917.

ALBERT LEITZMANN.

ZU FOLZENS MEISTERLIEDERN.

Es gehört keine kleine überwindung dazu, den dicken, inhaltlich nicht sehr kurzweiligen, vielmehr recht trockenen band der meisterlieder Hanz Folzens durchzulesen, durch den Mayer unsre kenntnis dieses vorgängers Hans Sachsens wesentlich bereichert hat (Berlin 1908, in den von der Berliner akademie herausgegebenen Deutschen texten des mittelalters). Der hauptwert der veröffentlichung liegt auf dem sprachlichen gebiete und der herausgeber hat dem auch schon durch ein